

Stellungnahme zum Artikel von Franz Paul Pfister

Autor(en): **Brinkhues, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **70 (1980)**

Heft 2

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-404606>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stellungnahme zum Artikel von Franz Paul Pfister

«Was wollte die Katholisch-Nationalkirchliche Bewegung (KNB) im Dritten Reich? Erwägungen und Lehren für die Zukunft aller christlichen Kirchen»: IKZ 70 (1980) S. 1–63.

Der Beitrag von Franz Paul Pfister in der IKZ, 1. Heft 1980, hat vor allem auf Grund seiner grundsätzlichen Aussagen S. 40–63 Anlass zu verschiedenen Anfragen gegeben. Dazu möchten wir folgendes erklären:

1. Der heute dreiundachtzigjährige Verfasser lebt im Ruhestand. Er hat ausdrücklich erklärt, dass er seinen Beitrag in der IKZ als einer wissenschaftlichen Zeitschrift veröffentlicht hat, weil er ihn nicht als eine öffentlich zu verkündende Lehre, sondern als einen Denkanstoss für die Theologen und eine Aufforderung zum Dialog unter Fachleuten betrachtet. Wir halten diese Präzisierung für wichtig und wünschen unsererseits ebenfalls, dass das Gespräch auf dieser Ebene bleibt.

2. Im Wortlaut des Beitrags wird ganz eindeutig festgehalten, dass er nicht die traditionelle und offizielle Lehre der altkatholischen Kirche vertritt. Er schlägt vielmehr vor, diese zu revidieren. Es scheint darum überflüssig, zu vermerken, dass er weder als ein Ausdruck der amtlichen Theologie unserer Kirche noch als eine von ihr begünstigte oder geduldete Lehre verstanden werden kann.

3. Unter diesen Voraussetzungen ist eine sachliche Auseinandersetzung mit diesem Artikel der richtige Weg, die aufgegriffenen Fragen zu behandeln. Die Wahrheit soll sich durch Belehrung und Überzeugung durchsetzen (vgl. in diesem Sinne den ersten Hirtenbrief von Bischof J. H. Reinke, 1873).

4. Die Ausführungen über Entwicklungen in der deutschen altkatholischen Kirche zur Zeit des «Dritten Reiches» sind als Beitrag zur Zeitgeschichte anzusehen, der freilich in manchem differenzierter betrachtet werden müsste. Das muss späteren Ausführungen vorbehalten bleiben. Jedenfalls hat sich das deutsche Bistum von dieser Vergangenheit befreit.

5. In den altkatholischen Kirchen hat es, wie auch in allen anderen westlichen Kirchen, eine «liberale» oder «modernistische» Strömung gegeben. In den letzten Jahrzehnten wurde jedoch diese Tendenz infolge einer erneuten Bejahung des vollen altkirchlichen Glaubens weitestgehend überwunden. Dabei werden bestimmte positive Beiträge der liberalen Theologie anerkannt und viele der Anliegen ihrer gemässigten Vertreter berücksichtigt und integriert.

6. Das gilt insbesondere für drei Gebiete, die dem Verfasser besonders wichtig sind: die Überwindung eines falschen Supranaturalismus, die volle Bejahung der Menschheit und der Menschlichkeit Jesu und der Primat Gottes des Vaters in Theologie und Spiritualität.

7. Auch wir sind der Auffassung, dass eine blinde Zustimmung zu autoritativ promulgierten, aber inhaltlich nicht einleuchtenden Sätzen im Sinne eines falsch verstandenen *sacrificium intellectus* dem christlichen Glauben nicht entspricht (vgl. S. 47). Auch verstehen wir Gott nicht als einen, der durch ständige Wunder sein eigenes Schöpfungswerk stört oder verbessert. Andererseits erfassen wir die möglichen Wirkungen des Heiligen Geistes nie ganz und halten daran fest, dass die zukünftige Welt, die in der Auferstehung Jesu Christi bereits anwesend ist, hier und dort schon jetzt durchleuchten kann. Jedenfalls sind wir uns darin einig, dass die Dogmen der alten, ungeteilten Kirche des 1. Jahrtausends nicht im Sinne des vom Verfasser bekämpften Wunderglaubens zu verstehen sind (vgl. S. 49f. Anm. 54).

8. Gerade das Konzil von Chalkedon hat gegen die Monophysiten betont, dass Jesus voll und ganz Mensch war, und das VI. Ökumenische Konzil hat noch präzisiert, dass er einen eigenen menschlichen Willen hatte. Das bedeutet in heutigen Worten, dass er eine ganz und gar menschliche Psyche hatte, dass er als Mensch weder allwissend noch allmächtig, sondern, wie die Evangelien es zeigen, lernbedürftig, gebrechlich und gehorsam war. Aber es ist nicht nötig, seinen göttlichen Charakter als Sohn Gottes zu leugnen, um dieses sein menschliches Wesen voll zu bejahen und zu begreifen. Menschheit *und* Gottheit befinden sich ja nicht auf der gleichen Ebene und konkurrieren deshalb nicht miteinander.

9. Die Erklärung der Psychologie Jesu als der eines «von Gott Erweckten» (vgl. S. 44) kann durchaus zutreffend sein, muss aber nicht in Konflikt kommen mit der tieferen Sicht des Glaubens, der in ihm den Sohn Gottes sieht, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnt. Auch die «Idiomenkommunikation» (vgl. S. 51) steht nicht im Widerspruch zu dieser Sicht, da sie nur unter Berücksichtigung fester Regeln angewendet werden kann: die göttlichen und die menschlichen Attribute können nicht zwischen den Naturen als solchen getauscht werden, die Gemeinsamkeit der Attribute besteht nur im Subjekt, d. h. in der Person (vgl. LThK² V, 1960, S. 608).

10. Gott der Vater ist Ursprung und Ziel des christlichen Glaubens und der christlichen Spiritualität (die Kirchenväter nannten dieses Prinzip «Monarchie»). Die Anbetung Jesu Christi als Sohn des Vaters macht nicht bei ihm halt. Das liturgische Gebet wendet sich an den Vater *durch*

Jesus Christus *im* Heiligen Geist. So ist Jesus keine «Kultperson» (vgl. S. 52–54) im Sinne des letzten Ziels der Frömmigkeit, sondern er hat sich als «Weg zum Vater» verstanden. Unter diesen Gesichtspunkten ist die Trinitätslehre der *alten* Kirche kein unüberwindbares Hindernis für den Dialog mit den anderen monotheistischen Religionen (vgl. S. 56). Gewiss sind die scholastische Spekulation und eine bestimmte Volksfrömmigkeit oft weitergegangen; aber gerade die altkatholische Bewegung hat sich als Aufgabe gestellt, diese Auswüchse zu beseitigen, die entsprechenden Fragen zurechtzurücken.

11. Die Präsenz Christi in der Eucharistie ist eine Glaubenswirklichkeit, die nicht auf der Ebene des sinnlich Wahrnehmbaren steht und darum nicht als «Wunder» bezeichnet werden kann. Die mittelalterlichen Diskussionen über Transsubstantiation, Ubiquität usw. (vgl. S. 48–51) und die Lehre einer Wiederholung des Kreuzesopfers werden heute nicht nur von der altkatholischen Theologie abgelehnt. Nicht allein in diesem Punkt hat der Verfasser theologische Aussagen der letzten Jahrzehnte ungenügend zur Kenntnis genommen. Massgebend bleibt der Glaube, dass in der Eucharistiefeyer das Heilswerk Jesu und die zukünftige Welt Gottes in geheimnisvoller Weise gegenwärtig sind, dass Jesus mit seinem *verklärten* Leib empfangen wird und dadurch uns zu seinem Leib macht (die Kirche als Leib Christi) und durch den Heiligen Geist mit dem Vater vereint.

12. Die Ehrfurcht vor dem Geheimnis schützt uns sowohl vor einer rationalistischen Überinterpretation der Dogmen als auch vor der ebenfalls rationalistischen Versuchung ihrer Abschaffung. Lebendige Theologie muss in ständigem Kontakt zur Glaubenserfahrung der Gemeinde geschehen.

Schloss Schwanberg, 8. Mai 1980

Bischof Josef Brinkhues,
das Dozentenkollegium
und die Pfarrerkonferenz
der Alt-Katholischen Kirche
in Deutschland